

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895

(16.2.1895) 1. Beilage zu Nr. 7 der "Badischen Schulzeitung"

1. Beilage zu Nr. 7 der „Badischen Schulzeitung.“

Samstag, den 16. Februar 1895.

Die Kunst des Erzählens bei J. P. Hebel.

Ausgehend von der Wahrheit, daß die Kunst des Erzählens eine Hauptbedingung eines gedeihlichen Unterrichts sei, giebt in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ Seminarlehrer A. Florian die Mittel an, durch welche J. P. Hebel durch Erzählungen eine so sichere Wirkung erzielt. Es sind nach seiner Absicht folgende:

Es fällt sofort in die Augen, wie Hebel seine Erzählungen möglichst dramatisch gestaltet. Wenn er im „geheilten Patient“ erzählen will, was der Arzt demselben aus der fernen Provinz schreibt, so referiert er nicht über den Inhalt des Briefes, sondern der reiche Amsterdamer muß uns denselben vorlesen; wenn er schildern will, wie sich der Patient befand, als er beim Arzt ankam, so läßt er uns dessen Zustand durch einen drolligen Monolog hören, und so ähnlich in allen seinen Erzählungen. Diese dramatische Gestaltung ist ein treffliches Mittel, den Hörer zu veranlassen, sich das Erzählte als eben sich vollziehend lebhaft vorzustellen, und darauf kommt bei der Erzählung alles an; das Wort muß nicht nur als Schallempfindung das Ohr treffen, sondern diese muß zugleich die entsprechende Vorstellung in der Seele in lebhaften Umrissen wachrufen.

Darauf, den Hörer zu plastischer, lebendiger Vorstellung des Erzählten zu veranlassen, sind auch die vielen Wiederholungen Hebels berechnet. Im „seltsamen Spazierritt“ erzählt er: „Da band der Vater dem Esel die vorderen Beine zusammen“. In diesen Wiederholungen liegt geradezu ein Zwang für den Hörer, sich die komische Szene genau vorzustellen; er muß zuerst sehen, wie der Vater die vorderen Beine des Esels mit dem Strick umwickelt und dann die Wiederholung desselben Thuns durch den Sohn bei den hinteren Beinen. Wenn es kurz so hieße: „Sie banden dem Esel die Beine zusammen“, so ginge die ganze Anschaulichkeit und Komik der Szene verloren.

Sehr geschickt ist Hebel auch darin, die Stimmung der Personen durch einzelne Handlungen zu zeichnen. Der geheilte Patient, der zu Fuß gehen muß, „zertritt jedes Würmlein, das auf der Erde kriecht“. „Der Visitator schoß aus dem Häuslein heraus und rief halt! u. s. w.“ (Bauersmann und Visitator) u. v. ä.

Besonders volkstümlich und zugleich humoristisch wird die Darstellung Hebels durch Verwertung der Redensarten und Bilder der Volkssprache; das zeigen wieder einige Beispiele aus dem geheilten Patienten: Die reichen Leute, mit ihren gelben Bögeln — er aß wie ein Drescher — Ihr werdet im Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien hören — eine Schnecke hätte sein Borreiter sein können — er war so geund wie der Fisch im Wasser. —

Hebel vermeidet, ganz wie Homer, alle inhaltslosen und in der Vorstellung der einzelnen sehr relativen Ausdrücke, wie einfach, groß, alt, zahlreich u. s. w.; er sagt nicht: „Der reiche Amsterdamer wurde ein alter Mann“, sondern: er lebte vierundachtzig Jahre, vier Monate und zehn Tage; nicht der Patient schickte dem Arzt jährlich eine hübsche Summe zum Neujahr“, sondern: zwanzig Dublonen. Das Menü des Patienten auf der Reise zum Arzt wird nicht ein einfaches genannt, Hebel erzählt: „Fürs andere dürft Ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, mittags ein Bratwürstlein dazu und nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleischsupplein mit Schnittlauch darauf“. Die Fenster am Hause „Kanitverstans“ heißen nicht groß oder sehr groß; sie sind größer als die

Thüre am Hause vom Vater des Handwerksburschen. Vor diesen Fenstern stehen nicht „herrliche Blumen in üppiger Farbenpracht“ (nach bekannten Phrasenmustern), sondern Tulipanen, Sternblumen und Levkojen.

Stets nennt Hebel den Schauplatz der Handlung, niemals ist derselbe irgend ein Land, eine Stadt, ein Dorf; es sind immer bekannte Örtlichkeiten.

Alle diese Mittel sind verstandesmäßig oder instinktiv darauf berechnet, die Worte beim Hörer lebendig zu machen, und darin eben besteht die Kunst des Erzählens.

Zum Kapitel der Ubergangsbestimmungen.

Wie hart die Ubergangsbestimmungen manchen Lehrer treffen können, zeigt unter vielen ähnlichen Fällen auch folgender. Im Oktober 1889 wurde Schreiber dieses von H... nach H..... versetzt. Er verlor dadurch die auf ersterer Stelle bezogene Personalzulage damals 120 M, und hatte bis 1. Mai 1892 900 M Gehalt und 270 M Schulgeld, zusammen also ein Einkommen von 1170 M.

Diese Summe wurde nach § 125 des neuen Gesetzes auf 1200 M aufgerundet und nach § 126 auf 1300 M erhöht.

Seit 24. August 1876 ist derselbe Hauptlehrer und hat also mit über 18 etatmäßigen Dienstjahren statt 1700 M nach § 39 des Gesetzes nur 1300 M Gehalt, also 400 M jährlich weniger, daneben bezieht sein vier definitive Dienstjahre weniger zählender Nebentkollege seit Herbst 1893 1370 M.

Wenn auch mit 1. April 1895 durch eine erste Zulage das Einkommen des erstern sich auf 1400 M erhöht, so bezieht derselbe, da der jüngere Kollege nach 1½ Jahren wieder auf 1470 M steigt, doch durchschnittlich 40 M jährlich weniger als dieser und das so weiter, bis Schreiber dieses in den Genuß des Höchstgehalts kommt, während nach den alten Verhältnissen der 1. Hauptlehrer, dessen Geschäfte er zu besorgen hat, jährlich 120 M Gehalt mehr bezog. Das ist ein Zustand, der nicht nur seine finanziellen, sondern auch seine moralischen Nachteile für den Betreffenden hat und schon gehabt hat. Nur derjenige kann dies richtig verstehen und ermessen, der darunter leidet.

Die unbillige Behandlung in finanzieller Hinsicht wird in vorliegendem Falle noch augenscheinlicher, wenn man im Bezirk, und noch mehr, wenn man im Lande sich umsieht. Da ist in einem Nachbarorte ein Kollege mit bis 1. Februar d. J. 5 definitiven Dienstjahren, welcher jetzt 1200 M und vom 1. Januar 1896 1300 M Gehalt hat, was mit einer mehr als dreimal so langen Dienstzeit in keinem Verhältnis steht.

In einer anderen Gemeinde des Bezirks ist ein Lehrer mit 13 definitiven Dienstjahren und 1500 M Gehalt und wieder an einem anderen Orte ein solcher mit 11 Hauptlehrerdienstjahren und gerade soviel Gehalt als Schreiber dieses, mit über 18 Dienstjahren.

Allerdings giebt es noch viele Kollegen,* die in gleichem Nachteil sind wie derselbe.

Aber das ist kein Trost für denjenigen, der bei Auslegung des neuen Gesetzes auch fernerhin genötigt ist, noch lange unter der Ungunst der alten Verhältnisse zu leiden. Nur derjenige weiß, wie eine solche Pille schmeckt, der sie wirklich schlucken muß. Es ist dringend geboten, diesen

*) Wir bitten alle diejenigen Kollegen, die in ähnlicher Lage sich befinden, uns hierüber genau Mitteilung zu machen. D. L.

Härten der Übergangsbestimmungen jetzt näher zu treten und an maßgebender Stelle auf Abhilfe zu drängen, nachdem man ähnliche Bestimmungen des Beamtengesetzes abgeändert hat. Es muß auch bei uns Lehrern so werden, daß es nicht mehr vorkommt, daß der jüngere den ältern gehaltlich überholt.

Deutsch oder Lateinisch?

In dieser für die Organisten brennenden Streitfrage wurde vonseiten des Erzbischöflichen Ordinariats in jüngster Zeit eine Entscheidung gefällt, welche gewiß mit Interesse von den Lehrerorganisten vernommen wird. Eine Gemeinde, welche seit Jahrzehnten mit Pfarrern und Lehrern in Streit und Hader lebt, hat es sich in den Kopf gesetzt, auf dem Gebiete des Kirchengesanges beim Alten zu bleiben. Die vor zwei Jahren erfolgte Einführung des Magnifikats stieß auf verschiedene Schwierigkeiten, und nur durch die rastlose Mühe des Pfarrers und des Organisten wurden diese beseitigt. Die neuen Gesänge des Magnifikats, welche der Organist mit einem Knabenchor in etwas rascherem Tempo einübte, wurden von den Gemeindeangehörigen bald mitgesungen, aber in einer so schleppenden Weise, daß sie gewöhnlich einige Takte hintenachlam. Das störte wiederholt den Gottesdienst, und der Pfarrer ordnete jetzt einfach an, daß vom Knabenchor lateinischer Choral gesungen wurde; er stützte sich dabei auf die Erlasse des Erzbischöflichen Ordinariats, den Hirtenbrief von 1892 zc. Daraufhin weigerte die Gemeinde die Bezahlung des Blasbalgzieherdienstes; es wurde in der Angelegenheit nach Freiburg berichtet. Das Pfarramt legt auf Verlangen des Erzbischöflichen Ordinariats die umfangreichen Akten vor und erhielt als Entscheid für sich und den Organisten eine äußerst schmeichelnde Belobung für Fleiß und Eifer in der Sache, jedoch zugleich die Weisung, fernerhin an Sonntagen den deutschen Volksgesang zu belassen und erst nach und nach den lateinischen Choral einzuführen. Für die Organisten mag diese Entscheidung erfreulich sein; wird doch durch denselben der Dienst wesentlich erleichtert, insbesondere wenn man das „nach und nach“ etwas weit hinauschiebt.

In vorgenannter Streitfrage, die viel Staub aufwirbelte und den beteiligten Personen manche unangenehme Stunde verursacht hat, ist der „Badische Landesbote“ aus der Rolle gefallen; er hat sich in letzter Zeit immer gebrüstet, der Freund der Schule und der Lehrer zu sein. Gerade in diesem Streite hat er Artikel aufgenommen, welche, verschiedene Unwahrheiten und Entstellungen enthaltend, nicht dazu angethan waren, den betreffenden Lehrerorganisten in seinem schweren Berufe zu unterstützen. Wir müssen uns umso mehr wundern, daß das geschehen ist, als der Weg zur Presse erst dann von Gemeindegliedern betreten wurde, nachdem anonyme Verdächtigungen und Verleumdungen, auch öffentliche Beschwerden gegen Pfarrer und Lehrer an der guten Dienstführung beider machtlos abgeprallt waren.

Erziehung und Ausbildung der Mädchen.

Ein Wegweiser für gebildete Eltern, für Lehrer und Erzieher. Teil I. das Studium der Frauenseele. Teil II. die Erziehung und Ausbildung der Mädchen im Elternhause und in der Schule. Anhang: Zur Frauenfrage von Albrecht Goertli, Leipzig, Verlag von Julius Klinhardt 1894, Preis 6 M.

Einer der schwierigsten Teile der großen sozialen Aufgabe unserer Zeit ist unstreitig die sog. „Frauenfrage“. Meistens denkt man dabei nur an die schon dem oberflächlichen Beobachter klar werdende notwendige materielle Sicherstellung der zur Selbständigkeit gezwungenen Frauen und übersieht, daß die Frauenfrage noch eine

andere, im Grunde viel wichtigere Seite hat: Die Notwendigkeit einer tiefeingreifenden Änderung der Grundsätze in der Erziehung der Mädchen und damit der Frauen.

Wenn Tieserdenkende schon in den allgemeinen Erziehungsmethoden wirklichen Gehalt und sittlichen Wert vermischen, so ist derselbe schwere Mangel ganz besonders in der Art zu erkennen, wie in den Elternhäusern und Schulen, in der Mehrzahl derselben wenigstens, die Erziehung der Mädchen gehandhabt wird. Eine Besserung hierin herbeiführen zu helfen, ist das Ziel der Bemühungen vieler ernst denkender Männer und Frauen. Sicher ist aber selten Besseres und Wahres in dieser Hinsicht ausgesprochen worden, als in Goertli's Werk.

Der Verfasser muß nicht nur ein vortrefflicher Kenner der weiblichen Natur, sondern überhaupt ein vollkommener Menschenkenner sein. Wenn doch gerade derartige Werke die Verbreitung fänden, wie so manches trostlose sog. „Buch für Frauen“! Mit derartigen Erzeugnissen höchst Unberufener hat das vorliegende Buch gar nichts gemein. Vor allem vermeidet es jegliche Gefühlsduselei und läppische Schönthuerie, und nicht eines der in leider so weiten Kreisen verbreiteten und beliebten sinn- und gehaltlosen Schlagwörter ist anzutreffen. Wir stehen einer Arbeit gegenüber, deren Untersuchungen von wissenschaftlich anerkannten Grundsätzen und in Verbindung damit von erlebten Thatsachen und langjährigen gewissenhaften Beobachtungen ausgehen, deren Urteile, frei von jeder Voreingenommenheit, nur von der reinsten objektiven Gerechtigkeit geleitet werden und der unbedingten Wahrheit dienen, in ihrer Schärfe und Schonungslosigkeit ohne jede Rücksicht auf etwaiges Anstoßen nach „oben“, in ihrer Anerkennung und ehrlichen Bewunderung völlig unbeeinflusst von schwächlichen Vorurteilen, sog. Galanterien.

Als Folgerung aus diesen Untersuchungen und Urteilen erheben sich des Verfassers Vorschriften und Ratschläge, wie den bestehenden Zuständen der weiblichen Erziehung und Erziehungsergebnissen am wirksamsten entgegenzuarbeiten ist. Es ist eine Anleitung zu einer wirklich vernunftgemäßen, ernst sittlichen Erziehung, die ebenso sehr den Pflichten, als den wahren Rechten und der Würde des weiblichen Wesens entspricht.

Die Anforderungen, die Goertli an die Erzieher, vor allem an die berufensten von ihnen, die Mütter, stellt, scheinen auf den ersten Blick einfach und selbstverständlich, weil wir uns sagen müssen, daß einzig durch sie das Ziel erreicht werden kann; und doch, wie wunderfelten finden wir, daß ihnen Genüge gethan wird! Wer die oberflächliche und gedankenlose Erziehung der Mädchen, besonders der höheren Stände beobachtet, kann nicht anders, als den dringenden Wunsch empfinden, daß dieses vorzügliche Werk, das ganz im wirklichen Leben wurzelt und auf Verbesserung und Vertiefung dieses realen Lebens hinstrebt durch das nicht unaussprechbare Mittel der Verbesserung der Menschen, wie ein von Grund aus reformiertes Erziehungssystem der Mädchen, der Mütter und Erzieherinnen zukünftiger Generationen sie ermöglicht, daß dieses unschätzbare Werk in allen Familien Eingang und Befolgung fände. Wenngleich der Verfasser durchaus nicht den Anspruch erhebt, unsehbar zu sein und in Einzelheiten vielleicht mancher anderer Meinung ist, so wird die allgemeine Verbreitung und Ausübung seiner Grundsätze nur in höchstem Maße segensreich wirken.

Karlsruhe.

R. Sch.

Verschiedenes.

Heidelberg. Im Januar hielt Herr Hofrat Dr. Zangemeister, bekanntlich eine Autorität I. Ranges auf dem Gebiete der römischen Grenzwallforschung, in der Aula unserer Hochschule einen äußerst interessanten Vortrag über den obergermanisch-rätischen Limes (Grenzwall) des Römerreiches. Diese Belehrungen sind um so dankenswerter, als man gegenwärtig infolge der Limesforschung seitens des Reiches öfters in den Zeitungen über diesen Gegenstand liest. Gewiß haben auch viele Kollegen zum Fortschritt dieser Forschungen redlich beigetragen. Im Eingang seines Vortrags wies der genannte Gelehrte, nach der trefflichen Berichterstattung des Heidelberger Tagesblattes, auf die fruchtbare Limesforschung der letzten Jahre hin, um welche sich besonders einheimische, als Streckenkommissare wirkende Forscher, darunter Prof. Schumacher aus Heidelberg, verdient gemacht haben, und gab dann einen Überblick über die ehemaligen Grenzstrahlen in Rätien und Obergermanien. Nach seinen Ausführungen erstreckte sich der Gesamtlimes von der Donau bei Kelheim bis an den Rhein bei Rheinbrohl. Der rätische Limes, der schon 213 nach Chr. erwähnt wird und noch heute auf weiten Strecken sichtbar ist, reichte von Kelheim bis Lorch, östlich von Stuttgart. Er bestand aus einer mit Thürmen besetzten Mauer. Längs dieser Mauer waren besonders an den Stellen, wo Wasserläufe oder Gebirgspässe einen Durchgang boten, Kastelle angelegt. Die ganze Anlage war mit einem Straßensystem verbunden. Die Reste dieser Grenzbefestigung nennt das Volk den „Pfahl“ oder auch

die „Teufelsmauer“. Der Limes von Obergermanien bestand aus einem äußeren Erdwall mit Graben, der sich von Lorch bis Rheinbrohl erstreckte, und einer inneren Sperrlinie. Der Erdwall folgt in seiner Richtung dem Laufe des Rheins und ist von Lorch bis Walldürn in schnurgerader Linie aufgeführt. Untergermanien hatte keinen Grenzwall. Im Jahre 47 zog nämlich Kaiser Claudius die rechtsrheinischen römischen Besatzungen zurück, und seit dieser Zeit wurde nur noch ein Streifen des Landes am rechten Rheinufer als römisches Gebiet betrachtet. Die Zustände am römischen Limes waren wohl denen ähnlich, wie sie noch heute an der zwischen China und Korea aufgerichteten chinesischen Mauer beobachtet werden können. Wie der Forschungsreisende von Nichtofen erzählt, befindet sich an dieser Mauer eine verödete Zone, die etwa eine Tagreise breit ist. Anstiedlungen und Waffentragen sind in dieser Zone verboten. Die Überschreitung der Grenze ist den Bewohnern der beiden Ländern unterlagt. Nur Briefboten und die jährlich einmal eintreffenden Gesandtschaften machen eine Ausnahme. Der obergermanische Limes war von einer Kette von Kastellen und Warttürmen begleitet. Der Abstand zwischen den einzelnen Kastellen war nur so groß, daß die Besatzungen den Weg von dem einen zum anderen und zurück an einem Tage zurücklegen konnten. Die Türme waren so angelegt, daß man von einem zum anderen die Trompetensignale hören und die Feuerzeichen erkennen konnte. Ein solcher Signaldienst war längs des Limes und nach den rückwärtsliegenden Kastellen und von da nach den Stablagern eingeführt. Die Limeskommission wird in der nächsten Zeit eine Probe davon machen. Die innere Sperrlinie beim obergermanischen Limes entbehrt Wall und Mauer, besteht also nur aus einem System von Kastellen und Warttürmen, bei deren Errichtung immer auf das Terrain sorgfältig Rücksicht genommen wurde. Bisweilen liegen die Forts sehr nahe beisammen. Diese Kastelle sowie die Warttürme sind aus guten Sandsteinen in vortrefflichem Mauerwerk aufgeführt und in den unteren Teilen gut erhalten. Die badische Regierung hat einige derselben angekauft und sorgt für ihre Erhaltung. (Abbildungen dieser interessanten Bauten sind im Erdgeschosse der Universitätsbibliothek ausgestellt und nachm. von 2—4 Uhr zugänglich). Wer die Bauten selbst sehen will, kann von hier aus seinen Wissensdurst durch einen Ausflug nach Osterburken oder Neckarburken oder Oberseidenenthal bei Kailbach (Bahnlinie Eberbach-Hanau) leicht befriedigen. — In der letzten Zeit hat man am Limes eine Anlage entdeckt, die vorher unbemerkt geblieben war. Es ist dies ein außerhalb des Limes befindlicher, nur wenig vertiefter Graben, in den größere und kleinere unbehauene Steine eingegraben sind. Diese Absteinerung ist nichts anderes, als die ursprüngliche, von Geometern angelegte Trazierung, die den Soldaten bei der Errichtung des Damms als Richtschnur diente. Nur an vereinzelten Stellen befindet sich die Absteinerung innerhalb des Walles. Diese Demarkation hat sich auch da erhalten, wo der Wall bereits verschwunden ist, besitzt also für die Limesforschung eine große Bedeutung. Auf diesem Gebiete hat sich Jakob in Homburg viele Verdienste erworben. Apotheker Kohl in Weissenburg hat auch die Verwendung von Palissaden nachgewiesen, die in Zwischenräumen von 15—20 Centimetern angebracht und manchmal durch Querschölzer verbunden waren. Aber den Zweck dieser Palissaden sind die Ansichten sehr verschieden. Wahrscheinlich gehören sie einer älteren Sperrlinie an und waren vielleicht nur auf sumpfigem Terrain angebracht. Die Annahme, daß die im Volksmunde gebräuchliche Bezeichnung „Pfahl“ oder „Pfahlgraben“ für den Limes aus einer ehemaligen Palissadierung derselben zu erklären sei, erhält durch diesen Fund keine Bestätigung. Der Ausdruck „der Pfahl“, der schon seit dem 8. Jahrhundert bekannt ist, ist nichts anderes als eine Entstellung des lateinischen Wortes vallum (Erdwall Befestigungsmauer), wie der Vortragende durch seine gelehrte, philologische Erörterungen nachgewiesen hat. — Die beiden Linien des Main-Neckarlimes waren, wie wir dies aus der Zeit des Antonius Pius (138—161) sicher wissen, gleichzeitig besetzt. So war es wohl auch anderwärts, und der Doppellimes bildete wahrscheinlich die Regel. Der Zweck der Limes war ein doppelter, ein militärischer und ein fiskalisch-polizeilicher. Er sollte nicht nur zum Schutze des Landes und in Verbindung mit den Grenzstraßen als Operationsbasis für Angriff und Verteidigung dienen, sondern auch die Grenze sperren, wie die oben erwähnte Mauer zwischen China und Korea. Es ist sicher nachgewiesen, daß zur Zeit der Römerherrschaft niemand ohne Erlaubnis die Grenze überschreiten durfte. Da ferner Aus- und Einfuhrzölle eingeführt waren, diente der Limes auch zur Verhinderung oder doch wenigstens zur Erschwerung des Schmuggels. Es war ein hermetischer Abschluß der Grenze. Dies konnte er allerdings nur so lange bleiben, als die Römer noch im Besitze ihrer Macht waren. Als die Germanen sich zu gemeinsamem Vorgehen einigten und die mächtigen Völkerbünde der Alemannen und Franken entstanden, konnten die Römer ihrem Anprall nicht mehr widerstehen. Schon unter dem Kaiser Gallienus († 268) ging das überheinische Gebiet verloren. Um 400 besaßen die Römer kein Gebiet mehr in Deutschland, und bereits 410 zog der Westgotenkönig Alarich als Sieger in der Hauptstadt des überwundenen Römerreichs ein. So ist die Geschichte des römischen Limes auch ein Stück der deutschen Geschichte.

— Was kostet ein Schüler in den verschiedenen Schulen? Nach den amtlichen statistischen Nachrichten, die vom Unterrichtsministerium für die Weltausstellung zu Chicago aufgestellt sind, kostete im Jahre 1891

ein Schüler der Volksschule	29,74 M.
der Knaben-Mittelschule	87,00 "
der höhern Mädchenschule	123,00 "
der Mädchen-Mittelschule	66,00 "
der Knaben- und Mädchen-Mittelschule	62,00 "
1871 kostete ein Volksschüler nur	14,27 "

Auf je tausend Einwohner kamen im Jahre 1871 2262 M., im Jahre 1891 dagegen 4881 M. Volksschulkosten.

— Infolge der Dänenpflanzungen in Ostpreußen ist eine Kolonie, Bärenschucht, entstanden, die nach dem ein und eine halbe Meile entfernten Süderpige eingeschult ist. Die Kinder erscheinen übrigens täglich in der Schule. Ihres Lehrers ist schon 2mal in dieser Zeitung Erwähnung geschehen. In Süderpige wirkt nämlich als solcher der Feldwebel Hannemann, der den Lehrerkonferenzen in Uniform beiwohnt. (Preuß. Lehrertag.)

— Die nächste Allgemeine deutsche Lehrerversammlung (Deutscher Lehrertag) wird im Jahre 1896 in Hamburg abgehalten. Hr. Paulsen, der Vorsitzende der „Allg. Hamb. Lehrerversammlung“, hat die Vorkände der vier Vereine, von denen die Einladung auf der letzten Versammlung in Stuttgart ausging, zu einer vorbereitenden Versammlung eingeladen. Die Vorarbeiten zu der Versammlung sind sehr umfangreich. Sicher werden Deutschlands Lehrer mit großen Erwartungen nach Hamburg kommen. Und es ist eine ehrenvolle Aufgabe, den Kollegen den Aufenthalt in unserer Mitte angenehm und genussreich zu gestalten. Es gilt daher, schreibt die „Päd. Reform“ in Hamburg, alle Kräfte zu entfalten, um einen glänzenden Verlauf der Versammlung garantieren zu können.

— Professor Dr. Rein in Jena hat im Januar einer Einladung nach Stockholm Folge geleistet, um dort sechs Vorträge aus dem Gebiet der wissenschaftlichen Pädagogik zu halten.

— Der Lehrer Oswald Ruz von Graubenz hatte sich seinerzeit als Lehrer dem Kolonialamt zur Verfügung gestellt. Am 6. Dezbr. erhielt er die Berufung, sich am folgenden Tage in Berlin dem Kolonialamt zur Untersuchung zu stellen. Da diese zu seinen Gunsten ausfiel, muß er an einem Kursus am Orientalischen Seminar in Berlin teilnehmen, um die Suahelisprache zu erlernen. Kollege Ruz soll, dem Befehle zufolge, schon zu Oitern als Lehrer nach Bagamoyo gehen. Sein Gehalt beträgt jährlich 4000 M., freie Wohnung und Feuerung. Er hat sich verpflichtet, 4 Jahre dort zu bleiben, ihm wird freie Hin- und Rückreise und nach 2 Jahren ein Urlaub von 3 Monaten gewährt. — Lehrer Heinrich Richter aus Kottbus hat sich nach Ostafrika begeben. Richter gehörte dem Schuldienst 22 Jahre an und war zuletzt an der ersten Gemeindegemeinde thätig. Im letzten Jahre studierte er privatim die Suaheli-Sprache und unterzog sich dann vor dem Missionsinspektor Merensky in Berlin einer Prüfung in diesem das ganze Ostafrika beherrschenden Idiom, die so gut ausfiel, daß der Genannte ihm gern eine Anzahl Empfehlungsschreiben an einflussreiche Persönlichkeiten in der Kolonie zur Verfügung stellte. Einen bestimmten Posten tritt Richter vorläufig dort nicht an, er gedenkt vielmehr später als Dolmetsch Verwendung finden zu können. (C. A.)

— Zur Disziplinierung des Lehrers Linnert in Nürnberg, der von der Kreisregierung im vorigen Jahre mit einem Jahre Dienstenthebung und Bezahung seines Stellvertreters wegen Äußerungen über den König Ludwig von Bayern bestraft worden war, hat das bayerische Kultusministerium jetzt einen Bescheid erlassen, welcher zwar die Bestrafung durch die Kreisregierung gutheißt, jedoch zugleich verfügt, daß Linnert vom 15. Januar ab wieder angestellt werden soll. Gleichzeitig aber hat, wie die „Frei. Bzg.“ meldet, der Kultusminister die Suspension als selbständige Disziplinarstrafe für das Lehrpersonal an den Volksschulen aufgehoben und entschieden, daß diese künftig nur noch als vorläufige administrative Maßnahme in Betracht kommen darf. Dem Lehrer Linnert sind darnach fünf Monate von seiner Suspendierung erlassen worden.

— Die Stadtgemeinde München hat für das Volksschulwesen pro 1895 den Ausgabebetrag von 2 376 000 M. im Etat vorgesehen. Bemerkenswert für die Entwicklung des städtischen Schulwesens erscheint, daß im Jahre 1885 der Aufwand für diesen Titel 1 300 000 M., 1875 aber 338 000 M. bezifferte.

— Aus Tirol berichtet die „Freie Schulzeitung“ folgendes: Es wird sonderbar klingen, daß die innere Stadt der Landeshauptstadt Innsbruck von jeher keine eigene Mädchenschule hatte, sondern ihre schulpflichtigen Töchter in die Privattöchterkurse schickte. Es ist dieser Umstand lediglich mit der Tradition zu erklären, bez. zu entschuldigen. Wir finden ganz das gleiche Verhältnis auch in der liberalen Landeshauptstadt Bregenz, auch dort gehen die Töchter der liberalen Stadtherren heute (wie vor hundert Jahren) in die Klosterschule der barmherzigen Schwestern, ohne daß es selbst dem radikalsten deutschnationalen oder demokratisch-liberalen Bürger auffällig oder nicht zeitgemäß

erschiene. Der Vertretung der Stadtgemeinde Innsbruck, bezw der Stadt-Bevölkerung ist endlich der ganz abnormale Zustand, der frasse Widerspruch zwischen den Theorien und der praktischen Ausführung des Liberalismus in die Augen getreten, und es wurde daher unter heftigen Kämpfen beschlossen, ein neues Schulhaus mit einem Kosten-voranschlag von 200.000 fl zu bauen und eine fünfklassige Mädchen-vollschule nebst einer dreiklassigen Mädchenbürgerschule in Verbindung mit einer höheren Töchter Schule zu errichten.

Das ist einmal ein mannhafter Entschluß, eine Kundgebung für die freie, moderne Schule, wie wir sie in Österreich gar nicht mehr gewohnt sind. Dabei wurde auch die heutige reaktionäre Richtung unserer Unterrichtsverwaltung einer scharfen Kritik unterzogen, insbesondere die gänzliche Verklerikalisierung der k. k. Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck verurteilt. Es war auch die höchste Zeit, daß das freie Bürgertum einmal gesprochen hat; denn wenn selbst die klerikale Presse sich zu dem Sage versteigt: „Die Schule regieren eigentlich wir (die Klerikalen)“, so kann die auf freisinniger Grundlage ruhende Neuschule nicht mehr auf Rosen gebettet sein.

Thatsächlich dringen auch die Heerführer der Klerikalen mit ihren Forderungen und mit ihrem Einflusse überall durch: die Sommer-schulbefreiung steht in der Macht der Klerikalen, die gefeßlich vorge-schriebenen Fortbildungskurse sind schon seit nahezu 20 Jahren eingegan-gen, dafür bietet, man geistliche Exerzitien; an der k. k. Lehrer-bildungsanstalt in Innsbruck wird bei der Aufnahme der Böglinge nebst den gefeßlichen Vorschriften noch ein — Gutachten des Orts-pfarers verlangt;*) in Jams an der Privat-Lehrerinnenbildungsanstalt, mit Öffentlichkeitsrecht versehen, fungiert der Ortsgeistliche als Direktor, von dessen pädagogischer Fachbildung uns wenig oder gar nichts bekannt ist; die Ordensschwester und die klösterlich erzogenen und so herangebildeten Kandidaten werden den staatlich gebildeten Lehrern vorgezogen, und durch milde Beurteilung der Leistungen der ersteren suchen sich Inspektoren in den Augen der Klerikalen verdient zu machen und das besondere und unauslöschliche Merkmal der weisen Mäßigung zu erwerben; die meisten Neubefestungen von Lehrerstellen geschehen auf Wunsch der Klerikalen. Wer den Schlüssel zu neuen Konzessionen an die Klerikalen findet, der ist der Held des Tages; in allen Instanzen befriedigt eine rein äußerliche Handhabung der Verwaltungsvorschriften, wenn nur „die Akten liegen“ und keine Angriffe der Klerikalen erfolgen.

Die Lehrer sparen diesen Wind und tanzen auch darnach. Mit Konferenzen werden — Wallfahrten verbunden, große Versammlungen werden veranstaltet, denen Segnungen und andere kirchliche Ceremonien vorangehen und folgen; hohe Häupter steigen herab von ihren erhabenen Stühlen, aus Erbarmen für die arme Schule und die noch ärmeren Lehrer, predigen Wasser, trinken Wein und spielen den Schulmann, Die wenigen „Getreuen“ werden überall auf die Seite gedrängt, nirgends geladen und gelten als „unruhige Köpfe“, denen man um liebsten den Wanderstab in die Hand drücken möchte.

— In diesem Jahre wird die 25. Jahresversammlung (Lehrertag) des „Nationalen deutsch-amerikanischen Lehrerbundes“ in Louisville abgehalten werden. In dieser Stadt wurde vor 25 Jahren der erste deutsch-amerikanische Lehrertag veranstaltet und bei dieser Gelegenheit der Lehrerbund gegründet. — Der Schulrat von Junction City hat seinen Lehrerinnen verboten, wöchentlich mehr wie einer Tanzpartie beizuwohnen. — (Freies Amerika. D. V.)

— Den Meldungen verschiedener Zeitungen zufolge hat Kaiser Nikolaus II. seinen Willen dahin kundgegeben, daß die gefeßliche bezw. staatliche Regelung des Volksschulwesens im russischen Reiche, das bekanntlich noch arg daniederliegt, in Angriff genommen werde. Mit den Vorarbeiten hierzu, die naturgemäß sehr umfangreich sind, soll alsbald der Anfang gemacht werden. Hoffentlich bestätigen sich diese Nachrichten.

— Von 1872—1892 wurden in Frankreich 27 000 Schulhäuser gebaut; repariert, vergrößert und neu möbliert 10 000. Die hierfür verausgabte Summe betrug 600 000 000 Frs. — Im Jahre 1872 arbeiteten im ganzen an den Elementarschulen 110 238 Lehrer und 142 660 Lehrerinnen. — Die Schülerzahl beiderlei Geschlechts betrug im Jahre 1872 — 4 722 751; 1892 belief sie sich auf 5 623 401. Der Schuletat betrug 1872 — 68 000 000 Frs.; 1892 beziffert er sich auf 168 000 000 Frs. — Wenn Geld wirklich das ist, was es genannt wird, der „nervus rerum“ nämlich, so wird man bald — oder jezt schon — Respekt vor dem französischen Schulwesen haben müssen.

— Nach amtlichen Meldungen entfallen auf je 1000 Rekruten in Schweden 4, in der Schweiz 5, in Deutschland 12, in Holland 18, in Frankreich 123, in England 127, in Belgien 154, Österreich-Ungarn 388, in Italien 480, in Spanien 700 und in Rußland 738 Analphabeten.

— Die materielle Lage der englischen Volksschullehrer hat sich seit 1870, wo Minister Forster sein obligatorisches Unterrichts-

gesetz einführte, wesentlich gebessert. Im Jahre 1879 betrug das Durchschnittsgehalt 94 Pfund, jezt ist es auf 121 Pfund gewachsen. Im Jahre 1870 erhielt eine Lehrerin durchschnittlich 57, jezt 79 Pfund. Von 19032 Lehrern haben 6020 freie Wohnung, von den 27949 Lehrerinnen 4817.

— Zu Dipton in England ereigneten sich vor einiger Zeit recht lebhafteste Szenen im Schulvorstand. Zur nächsten Sitzung erhielten die hervorragendsten Mitglieder des ehrenwerten Schulvorstandes von einem unbekanntem Geber — Vorhandschuhe.

— Es beginnt in Amerika infolge der Weltausstellung in Chicago die Schätzung und Meinung über französische und deutsche Schulen sich umzukehren. Ein hervorragender amerikanischer Pädagoge soll gesagt haben: „Die neuen Ideen in der Pädagogik kommen jezt weniger von Deutschland als von Frankreich, wir müssen uns nach Frankreich wenden, um uns mit dem Geiste einer neuen Zeit zu erfüllen, um uns neue Anregungen zu verschaffen.“

— Nach einem Erlaß des japanischen Unterrichtsministers Junye-Ki müssen alle zukünftigen Abiturienten der Regierungs-Gymnasien, die in die medizinische, litterarisch-historisch-philosophische oder in die juristisch-kameralistische Fakultät übergeben wollen, die deutsche Sprache beherrschen. Der Erlaß ist bereits in Kraft getreten. Es ist eine Huldigung für die deutsche Kultur, der die Japaner bekanntlich ihre großen kriegerischen Erfolge verdanken. Es unterrichten an der Universität Tokio zur Zeit sieben deutsche Professoren, zwei in der medizinischen, drei in der philosophischen und zwei in der juristischen Fakultät. Der Unterricht in der Medizin und in der Philosophie stand von jeher unter deutschem Einfluß.

— Nach einer vom japanischen Unterrichtsminister veröffentlichten Denkschrift bestehen in Japan 80 Seminare mit 688 Lehrern und 8457 Seminaristen. In Tokio, der Hauptstadt, ist nur eins für Lehrer und eins für Lehrerinnen; die übrigen verteilen sich auf die Departements des Reiches. — Die Zahl der öffentlichen Schulen ist 29 930, die der privaten 1838. — An den öffentlichen Schulen sind 92 717 Lehrer angestellt, an den privaten 3392. — Die Schüler beiderlei Geschlechts belaufen sich auf 3 219 637 in den Staats-schulen, auf 105 024 in den Privatschulen.

Bücherschau.

Aus dem Leben eines freien Pädagogen.

Von Dr. Ewald Haufe.

(Bacmeisters Verlag in Leipzig. 1 M. 20. (1,20 M.)

Immer mehr bricht sich die Anschauung Bahn, dass unser Erziehungs- und Unterrichtswesen der natürlichen und rein menschlichen Entwicklung und der Führung zu geistiger Selbstständigkeit und sittlicher Freiheit nicht gerecht wird. Diese Behauptung wird uns schon durch einen kleinen Blick in unsere Umgebung, bei den tatsächlichen Resultaten der erzieherischen Bemühungen — den erzogenen Menschen — nur zu schnell bestätigt. Es müssten Wege eingeschlagen werden, die von den überkommenen, anerkannten weit verschieden sind. Diese Erkenntnis und Überzeugung muss aber zunächst noch eine ideelle bleiben; ihre Verwirklichung kann sie nur allmählich finden. In 100 Jahren ist vielleicht ein genügend grosser Teil der Menschheit so weit vorgeschritten, um eine dem reinen Menschentum dienende Schule, eine Anstalt, die weder Zwecken des Staates, der Politik, noch der Kirche nachgeht, ins Leben zu rufen. Doch was heute schon vollkommen am Platze ist, das sind die kräftigen, ihres Zieles klarbewussten Anregungen, wie sie weitblickende, vorarbeitende Männer, die Bahnbrecher neuer Ideen, uns geben, Männer, denen, wie Dr. Haufe, aus vollständiger Kenntnis und Durchdringung der gegenwärtigen in- und ausländischen Unterrichts-zustände und aus unerlösbarem idealem Streben nach dem Wahren, der Bethätigung der sittlich veredelten, doch unverfälschten Menschennatur die entschiedene und unwiderrufliche Gegnerschaft erwachsen ist gegen das, was heute aus alter Gewohnheit als pädagogische Autorität, seien es Grundsätze oder sie vertretende Personen.

Nicht ohne Bewegung kann man den eigenartigen Gang seines äusseren und inneren Lebens verfolgen und freudiger, zuversichtlicher Stolz darf uns erfüllen, diesen hochbegabten, ideal denkenden und überzeugungstreuen Mann sich einen der unsern nennen zu sehen.

Teils durch Anlage und Anschauungen, teils durch äussere Umstände ist es nicht jedem gegeben, sich so entschieden in offenen Gegensatz zu dem Bestehenden zu stellen, aber Dr. Haufe darf überzeugt sein, dass seine Worte im Geiste eines grossen Teils der Lehrerschaft kräftigsten Widerhall und in ihrem Wirken so viel als möglich Bethätigung finden werden. Auch wer seine Meinung nicht teilt, wird mit lebendigster Teilnahme und vielfältigster Anregung der Schilderung seiner Kämpfe folgen.

Karlsruhe.

R. Sch.